

Rezensionen

Die 'exception française' und ihre weltweite Ausstrahlung

Carl Aderhold / Renaud Thomazo (Hg.): *Français! Notre histoire, nos passions*. Unter Mitwirkung von Pierre Bezbakh, Janine Faure, Jean-Michel Lecat und Kemal Yassili. Larousse, Paris 2003, 384 S. 32 €

Noch ein Buch über französische Stereotypen? Ja, und noch dazu eines, das wirklich lesenswert ist! Allerdings gilt es hier nicht, einen weiteren interkulturellen Knigge für Geschäftsleute oder Touristen vorzustellen, die sich peinliche Situationen oder missverständliche Gesten während ihres Frankreichbesuches ersparen möchten; vielmehr geht es um eine französische Selbstcharakterisierung, deren heiterer und augenzwinkernd-ironischer Ton auf wohltuende Weise den fast martialisch klingenden Titel relativiert. „Français! Notre Histoire, nos passions“ ist eine akribische und gleichzeitig einfühlsame Bestandsaufnahme dessen, was als 'typisch französisch' gelten darf. Und das ist nicht wenig – bei aller Bescheidenheit der Autoren, die im Vorwort ankündigen, zwar nicht die „exception française“ hervorheben zu wollen, jedoch nichtsdestoweniger die Einzigartigkeit ihres Landes zeigen möchten. Diese Momentaufnahme der „singularité française“, dessen Einband und Inhaltsverzeichnis im unvermeidlichen bleu-blanc-rouge gehalten ist, spart in der Tat keinen Lebensbereich des französischen Alltags und der französischen Geschichte aus, weder die Kämpfe um die Trennung von Kirche und Staat noch die Idealisierungen der Douce France, weder den kulinarischen Reichtum

noch denjenigen der französischen Sprache. Nichts lassen die Autoren unter den Tisch fallen, was Franzosen in irgendeiner Form mit ihrem Land assoziieren könnten – und was nicht allen Franzosen bewusst wäre: Populäre Filme wie „La Grande Vadrouille“ oder „Le fabuleux destin d'Amélie Poulain“, Chansons von Trenet, Brel, Brassens oder Édith Piaf, der erste bezahlte Urlaub und die Einteilung in „juilletistes“ und „aoûtistes“, die Zeremonie des Diktats und der Nimbus der Grandes Écoles, der Humor der Guignols und der Sarkasmus des „Canard enchaîné“, die „Grands crus“ und der Kampf gegen die „malbouffe“ – dies alles und noch viel mehr findet der Leser in diesem Inventar dessen, was Franzosen unter „la France“ verstehen (können). Im Kapitel „l'amour“ scheinen sich Auto- und Heterostereotypen dann ganz nah zu kommen, wenn der berühmte Ausspruch von Paul Morand „En amour, être Français, c'est la moitié du chemin“ zum Motto erhoben wird. Aber auch hier spielen die Autoren nur mit diesem Klischee und zeigen, wie es sich aus der Galanterie der höfischen Kultur und vor dem Hintergrund des „french cancan“ der Folies-Bergère entwickelt hat.

Trotz der vergleichbaren Fülle dessen, was unter dem kollektiven Gedächtnis der Franzosen subsumiert wird, haben die Autoren gewisse Vorbehalte gegenüber dem Begriff der „mémoire collective“, der seit Pierre Nora's epochalem Werk über die „Lieux de mémoire“ zu einer festen Größe in der französischen Selbstwahrnehmung geworden ist: „Il vaudrait mieux se référer à un 'inconscient' collectif“, heißt es in der Beschreibung des Projekts, das auf diese Weise eher die ironische Selbstbetrachtung französischer Nationaleigenschaften wiederbelebt, wie sie Roland Barthes in seinen „Mythologies“ Ende der 50er Jahre entwickelte. Waren für Barthes jedoch die zu entlarvenden Mythen der französischen Gesellschaft geradezu Ausdruck anthropologischer und so über jeder Geschichtlichkeit stehender Gegeben-

heiten (man denke nur an seine Interpretation der Tour de France als homerisches Epos), so ist der Ansatz von „*Français! Notre Histoire, nos passions*“ vielmehr einer Art Bestandsaufnahme verpflichtet, welche den Veränderungen der französischen Gesellschaft gerade nach dem Ende der ‘Trente Glorieuses’ Rechnung trägt. Das vielzitierte Black-Blanc-Beur der weltmeisterlichen Fußballmannschaft von 1998 gerät dabei ebenso zu einem Emblem des Wandels wie die sprachlichen Entwicklungen des Argot und des Verlan, vor denen sich die Gralshüter des Hochfranzösischen immer weniger verschließen (wollen). Aber bei allem Wandel, den jedes einzelne Kapitel des reich und phantasievoll illustrierten Buches thematisiert, wird immer deutlicher, dass der Wandel ein Subjekt braucht. Und genau um dieses geht es den Autoren, nämlich um „*la France*“, welcher sie an einer Stelle (S. 30) ihres Buches bescheinigen, die ideale Vermittlung zwischen der ‘petite patrie’ (was wohl am besten mit dem deutschen Wort Heimat übersetzt wird) und den großen europäischen Herausforderungen der Zukunft zu sein.

Gilt dies nicht jedoch für jedes Land? Wohlgermerkt, es handelt sich um ein französisches Buch für Franzosen, welches sich allerdings von einem entsprechenden deutschen Buch für eine deutsche Leserschaft (das erst noch geschrieben werden müsste) in einem Punkt unterscheidet: Was auch immer in der Geschichte Frankreichs und in der Gesellschaft der Franzosen geschehen ist und geschieht, es scheint die Idee zu bestätigen, dass die Vielfalt der Welt und des Lebens ihre ideale Repräsentation in diesem Land findet – jedenfalls suggerieren es die zahlreichen Zitate und die am Ende der meisten Kapitel zusammengefassten, zu geflügelten Worten gewordenen Aussprüche. Wie ein Motto, ja ein Bekenntnis zu dieser universalen Nation ragt unter ihnen ein lakonischer Satz *François Mitterrands* heraus, den er noch

nicht als präsidialer Sonnenkönig, sondern als Herausforderer des damaligen Präsidenten Giscard d’Estaing formulierte: „*Quand la France rencontre une grande idée, elles font ensemble le tour du monde.*“ Dieser Stolz auf die ungebrochene Strahlkraft Frankreichs findet seine Entsprechung unter der Kapitelüberschrift ‘*Une nation universelle*’, wo der ansonsten ironische und gelassen-selbstdistanzierte Ton, mit dem Texte und Bildkommentare der Autoren die zahlreichen Quellen und Zeugnisse relativieren, einem scheinbar ungebrochenen Selbstbewusstsein Platz macht: Wenn der französische Staat nun einmal seiner Aufgabe, die universellen Werte zu verkörpern, nicht nachkomme, seien es selbstverständlich die Bürger, die sich ihrer annehmen – und das sei in Frankreich gute Tradition, heißt es sinngemäß und unter Verweis auf das Engagement der ‘*Médecins sans frontières*’ (vgl. S. 291); kein Wunder, dass Vichy als ‘tragischer Periode’ lediglich eine Seite gewidmet ist – immerhin wird seine Erwähnung mit der Frage verbunden, wie das Verhalten der Franzosen, die sich gerade erst vom Joch der ‘occupation’ befreit hatten, während des Algerienkrieges zu bewerten sei.

Die Stärke des Buches liegt zweifellos da, wo es die vielen kleinen, scheinbar nebensächlichen Facetten des französischen Alltags erzählt und illustriert; ein wissenschaftliches Geschichtsbuch jedoch ist es nicht und will es auch gar nicht sein. Reich belohnt wird also, wer in diesem Buch ein Panorama dessen sucht, was Franzosen und auch manchen, die Frankreich besuchen, dieses Land so interessant, ja liebenswert macht; dass dazu auch die inneren Widersprüche gehören, von denen derjenige zwischen „*exception française*“ und „*nation universelle*“ lediglich der augenfälligste ist, zeigt nur, wie realistisch das hier vermittelte Bild französischer Selbstwahrnehmung am Beginn des 21. Jahrhunderts ist.

CLEMENS KLÜNEMANN

Die moralische Opposition

Michel Winock: *Das Jahrhundert der Intellektuellen*. Aus dem Französischen von Judith Klein, Vorwort von Ingrid Galster. Édition discours, UVK Universitätsverlag, Konstanz 2003, 886 S., 49 €

Als der französische Hauptmann Alfred Dreyfus im Dezember 1894 zu lebenslanger Verbannung auf die Teufelsinsel vor Guayana verurteilt wurde, schien auf den ersten Blick nur ein Verfahren wegen angeblichen Verrats militärischer Geheimnisse an das Deutsche Reich beendet. Doch mit dem Richterspruch nahm eine Entwicklung ihren Anfang, die schließlich ein französisches Phänomen hervorbrachte: die Figur des politisch engagierten Intellektuellen. Renommiert und renitent, moralisch und mahnend, bewundert und beschimpft – so erschienen die Intellektuellen in der Öffentlichkeit, wie der Historiker Michel Winock in seinem 2003 auch in Deutschland erschienenen Buch „Das Jahrhundert der Intellektuellen“ beschreibt.

Mit der Affäre Dreyfus bildete sich in Frankreich die „Linke“ heraus, die „Rechte“ brachte sich dagegen in Position. Die Antidreyfusards fanden rasch eine Bezeichnung, um ihre Gegner zu verunglimpfen: „Intellektuelle“. Der Antiintellektualismus wurde schließlich zum Lieblingsthema der Rechten, die den Intellektuellen jegliche besondere Berufung absprachen, in die öffentliche Auseinandersetzung einzugreifen: Die Intellektuellen wurden als schlechte Franzosen beschimpft, weil sie gegen die Interessen der Nation vorgingen. Großen Einfluss unter den Rechten übte damals der Schriftsteller Maurice Barrès aus, der zu den Gegnern Dreyfus' gehörte. Die linken Intellektuellen forderten dagegen Gerechtigkeit und opponierten lautstark gegen die Führungsschicht. Die Dreyfus-Affäre wurde so zur Geburtsstunde des politisch engagierten Intellektuellen. Die Figur findet sich mittlerweile weltweit, wenn auch oft mit Unterschieden zu Frankreich.

Nach Michel Winocks Definition ist ein Intellektueller „jemand, der Reputation durch wissenschaftliche, universitäre oder künstlerische Arbeit genießt, und der diese in der Folge nutzt, um sich in politische Debatten einzuschalten“. Das Ansehen gründet danach nicht in einer politischen Tätigkeit, die Kritik richtet sich sowohl gegen die etablierten Mächtigen als auch gegen die Gesellschaft. Die Intellektuellen stellen der Definition zufolge eine moralische Opposition dar und erinnern an universelle Werte; sie vertreten einen Gemeinwohlanspruch und verteidigen die Wahrheit. Die Intellektuellen bilden laut Winock ein geistiges Gegengewicht zu materiellen Eliten und dürfen deshalb nicht institutionalisiert werden; vielmehr sind sie als eine anonyme Macht anzusehen, die nur gelegentlich ins Licht der Öffentlichkeit tritt, ohne dafür Vergütung zu erwarten. Ihr Lohn besteht darin, durch die Machtausübung im Dienste einer guten Sache das eigene Renommee zu mehren.

Die Geschichte der Intellektuellen teilt Winock in drei große Abschnitte ein und stellt jeder Epoche eine prägende Persönlichkeit voran, die den intellektuellen Zeitgeist und das Engagement der jeweiligen Zeit verkörperte. Die Ära Barrès reicht von der Dreyfus-Affäre bis zum Ersten Weltkrieg, die Ära Gide behandelt die Zwischenkriegszeit, und die Ära Sartre beschäftigt sich schließlich mit den Jahren zwischen 1945 und dem Tod des Philosophen 1980. In einem Epilog widmet sich Winock den vergangenen beiden Jahrzehnten, in denen sich die Figur des Intellektuellen gewandelt hat. Auf mehr als 800 Seiten lässt der Autor nicht nur die bedeutendsten Intellektuellen wieder aufleben, sondern erzählt gleichzeitig die Geschichte Frankreichs. Das Werk besteht aus 62 Kapiteln, die der Geschichtsprofessor in den 80er Jahren als Serie in der Tageszeitung „Le Monde“ veröffentlichte. So erklären sich der lockere Erzählstil und die Besonderheit, dass man die Kapitel ohne Verständnisschwierigkeiten

auch einzeln lesen kann. Nichtsdestotrotz sind die Kapitel chronologisch miteinander verbunden, sie bilden „ein luftiges Netzwerk von Prosastücken, die trotz ihrer guten Lesbarkeit den Garantiestempel verbürgten Wissens und kluger Deutung tragen“, wie die Herausgeberin der deutschen Version, Prof. Ingrid Galster von der Universität Paderborn, urteilte.

Im zweiten großen Abschnitt des Buches behandelt *Winock* die Ära *Gide*. Wie *Winock* beschreibt, verkörperte der linksintellektuelle Autor Antikonformismus und sorgte mit einem Werk über seine Homosexualität für großen Wirbel. *André Gide* war in erster Linie an der Literatur interessiert, für Politik zeigte er nicht viel Interesse, kritisierte aber später scharf den Kolonialismus. Nach seiner Reise in die UdSSR 1936 beschrieb er seine Liebe zum Land und lobte die Errungenschaften und Fortschritte des Regimes („Retour de l'URSS“). Aber er äußerte gleichzeitig Kritik und schilderte den Totalitarismus des Stalin-Regimes. Der Literat stärkte *Winock* zufolge dadurch seinen Ruf als Nonkonformist, als unerbittlicher Verteidiger der Wahrheit.

In die Ära *Gide* fällt auch der Kampf von *André Malraux* gegen den Faschismus, seine Spanienreise am Beginn des Bürgerkrieges und seine Orientierung auf den Kommunismus hin. Die Epoche reicht über Nationalsozialismus, Vichy-Regime und Widerstand bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. *Winock* schildert darin die unterschiedlichen Positionierungen der Intellektuellen zu den Geschehnissen; er beschreibt, wie der Widerstand gegen die nationalsozialistischen Besatzer die Linke einigte. Die Rechte dagegen wurde weitgehend diskreditiert und trat erst wieder in Erscheinung, als die Entkolonialisierung Frankreich innenpolitisch in schwere Konflikte stürzte.

Der dritte Teil des Buches dreht sich um *Jean-Paul Sartre*, der seit der Befreiung die Szene beherrschte. *Winock* beschreibt, wie der

Philosoph erst allmählich sein „soziales Wesen“ entdeckte, die politische Dimension seiner Existenz, aber nicht der Held der *Résistance* wurde, der er wohl gerne gewesen wäre. Nach dem Zweiten Weltkrieg galt *Sartre* durch sein immenses intellektuelles und kommunikatives Kapital als **der** Intellektuelle; berühmt wurde er zudem für seinen unangepassten, ungewöhnlichen Lebensstil. *Sartre* fehlte laut *Winock* in keiner Debatte und stand im Mittelpunkt der Diskussion über den Kommunismus, die die französischen Intellektuellen damals beschäftigte. Mit *Sartres* Tod 1980 endeten die revolutionären Utopien, die nach dem sowjetischen Kommunismus in China, Kuba oder Kambodscha gesucht wurden.

Winock versteht es geschickt, anhand von Schlüsselpersonen oder Schlüsselereignissen historische Zusammenhänge aufzuzeigen. Er fokussiert die Debatten und Diskussionen der jeweiligen Epoche, indem er – anders als in theoretischen, faktenorientierten Abhandlungen – persönliche Beziehungen schildert. In den einzelnen Kapiteln geht es immer auch um Begegnungen, um Freundschaften und Rivalitäten. Über der *Dreyfus-Affäre* kommt es etwa zum Bruch zwischen *Barrès* und *Léon Blum*; die Auseinandersetzung zwischen *Barrès* und *Zola* verdeutlicht die Diskussion über die Rechte der Nation auf der einen und die des Einzelnen auf der anderen Seite; Liberalismus und Marxismus prallen in Gestalt von *Jean-Paul Sartre* und *Raymond Aron* aufeinander. Die Figuren kommen häufig in Zitaten zu Wort, ihre Denkweisen werden durch Beschreibungen der Persönlichkeiten oder der individuellen Lebensverhältnisse verdeutlicht. *Winock* beleuchtet die Motivationen der handelnden Personen, die sich anhand von Tagebüchern und Briefen recherchieren ließen.

Viele Erkenntnisse stammen aus unveröffentlichten Arbeiten von Studenten am renommierten „Institut d'Études politiques“, wo *Winock* früher als Professor zeitgenös-

sische Geschichte lehrte. Der Historiker veröffentlichte zahlreiche Publikationen zur politischen Ideengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Besondere Aufmerksamkeit erweckte er mit dem „Dictionnaire des Intellectuels français“, das er 1996 mit Jacques Julliard herausgab. Das Nachschlagewerk gilt mittlerweile als unverzichtbar, Winock als „Schrittmacher der französischen Intellektuellen-Historiographie“. In Frankreich erschien das „Jahrhundert der Intellektuellen“ schon 1997, zum 100. Geburtstag der Intellektuellen, und wurde mit dem begehrten Prix Médicis für die Gattung Essay ausgezeichnet, der erstmals für ein historisches Werk verliehen wurde. Um die deutsche Veröffentlichung hat sich Ingrid Galster verdient gemacht. Übersetzt wurde das Buch von Judith Klein, die den deutschen Lesern in vielen Fußnoten nützliche Zusatzinformationen gibt. Winocks Werk über das Jahrhundert der Intellektuellen ist ein Defilee großer Namen, von denen hier nur wenige genannt werden können. Mit seinem literarisch geprägten Stil schafft es der Autor, interessierte Leser zu fesseln und gleichzeitig Fachleuten Neues zu vermitteln. Der Historiker kommt den Figuren nah, wahrt aber gleichzeitig die Distanz und lässt Raum für Kritik.

Das Phänomen der Intellektuellen ist laut Winock „eine französische Besonderheit“. Wie er beim Start seiner Lesereise durch Deutschland im Institut français in München ausführte, bildeten im zentralisierten Frankreich die Pariser Salons den Nährboden; dort traf sich die Elite des Landes. Zudem verwies Winock auf die lange wechselseitige Faszination zwischen Intellektuellen und Politikern. Die Intellektuellen genossen „immenses Prestige“, weil sie die fortschrittlichen Ideen der Revolution ins Rollen gebracht hatten. Durch den Sieg in der Dreyfus-Affäre seien sie überlegitimiert worden. Als weiteren Grund nannte Winock die frühe Säkularisation Frankreichs. „Die Intellektuellen ersetzen die Geistlichen.“ Die Kirche habe den Platz in

der Gesellschaft verloren, den sie in Deutschland noch besitze.

In Frankreich änderte sich die Position der Intellektuellen in den 80er Jahren, als Jean-Paul Sartre, Raymond Aron, Michel Foucault und andere die Pariser Bühne verließen. Die Tendenz, sich vom weiten Raum der politischen Öffentlichkeit in die engen Gehäuse der Forschungsinstitute und Seminare zurückzuziehen, begleitete namentlich die Ära Mitterrand. Ihnen fiel laut Hans Manfred Bock die Rolle als Agenten des politischen Marketings oder als Experten in der Medienlandschaft zu. In den 90er Jahren wurde der Abgesang auf die Intellektuellen lauter; Michel Winock spricht dagegen lediglich von einem Wandel, der neue Typen des Intellektuellen hervorgebracht habe: Zum einen gibt es ihm zufolge die berufsmäßigen Medien-Intellektuellen, die über eine gewisse Ausdrucksstärke und telegenenes Auftreten verfügen, aber nicht über ein Werk. Bis zu Sartre stammten die Intellektuellen überwiegend aus der Gruppe der Schriftsteller, aber in der Medienwelt änderte sich dies. Geblieben ist allerdings die gegenseitige Faszination zwischen Publizisten und Intellektuellen. Als weiteren neuen Typus sieht Winock den spezifischen Intellektuellen, der kein Universalgelehrter mehr ist, sondern Kritik nur in seinem Spezialgebiet übt. Als Beispiel nannte er Pierre Bourdieu, der lange Zeit ausschließlich auf dem Feld der Soziologie interveniert und sich später zu einem „Sous-Sartre“ entwickelt habe. Als dritte Erscheinungsform bezeichnete Winock den anonymen Intellektuellen, der aus einer Art intellektueller Demokratisierung hervorgegangen sei. 1968 hätten alle das Wort ergriffen, im Zeitalter des Internets sei dies selbstverständlich. Das habe die Bedeutung der richtigen Intellektuellen geschmälert. Intellektuelle brauche die Gesellschaft weiterhin, in Form guter Denker, resümierte Winock: „Sie haben die Aufgabe, über ihre Epoche nachzudenken.“

IRENE PREISINGER

Mehr oder weniger

Rüdiger Dirk / Claudius Sowa: *Paris im Film*.
Arte Edition / Belleville, München 2003, 466 S.,
29 €

Lexika, Nachschlagewerke, Filmographien sind ungemein nützliche Instrumente. Man findet immer irgendetwas, was man noch nicht wusste. So auch in dem dicken Band von Rüdiger Dirk und Claudius Sowa. Hinzu kommt: Beide Autoren haben es sich zum Ziel gesetzt, nicht nur einfach Paris-Filme zu beschreiben, sondern ihre geographische Verortung in der Stadt kenntlich zu machen. Das geschieht nicht allein dadurch, dass in den Filmbeschreibungen auf die Straßen und Orte der Stadt verwiesen wird, am Ende des Buches gibt es vielmehr eine Aufzählung der Straßen und Orte, der Schauplätze eben, an denen Filme spielen. Und dort steht zusätzlich eine alphabetisch geordnete Liste der Pariser Filmtheater. Die Texte im Buch geben in der Regel kurz den Inhalt wieder, liefern Zusatzinformationen, und wie üblich werden Regie, Kamera, Buch, Musik und Darsteller angeführt.

Schon im Vorwort der Autoren wird deutlich, dass die Autoren den eigenwilligen Anspruch haben, ihre Sache so lebendig wie möglich vorzutragen. Das kommt den Inhaltsangaben der Filme zugute, und selbst manche flapsige Äußerung nimmt man in Kauf, weil die Texte eine Fülle von kundigen Querverbindungen enthalten. So verweisen die Autoren etwa in der Besprechung von Luc Bessons Film „Subway“ auf vergleichbare Schluss-Szenen bei *Carné* und *Godard*. In dem Artikel über „A bout de souffle“ berichten sie über das weitere Schicksal von *Jean Seberg* oder sie informieren darüber, dass *Renée Le Calm* durch „Chacun cherche son chat“ zum Pariser Original geworden ist. Es ist eine ziemlich vollständige Sammlung von Paris-Filmen geworden, die in sich schon einen erheblichen Informationswert besitzt.

Wenn man nun etwas genauer hinschaut, entdeckt man allerdings einige Ungereimtheiten. Die schlimmste Auslassung: Es fehlen eigentlich alle wichtigen Dokumentarfilme über Paris. Wenn man ein so dickes Buch mit 466 Seiten konzipiert, darf dann diese grundlegende historisch-kritische Dimension fehlen? War den Autoren der Sexfilm „French Lolita“ wichtiger als „Faits divers“ von *Raymond Depardon*? Weniger wäre mehr gewesen. Je länger man in dem Buche blättert, desto mehr gewinnt man den Eindruck, dass es weitere Auslassungen gibt. Hilfreich wäre zum Beispiel ein Register der Regisseure gewesen. In der angehängten Literaturliste ist das Paris-Buch von *Gabriele Kalmbach* im Dumont-Reiseverlag vertreten, aber die einzige wirklich wichtige französische Veröffentlichung über den Paris-Film von *Jean Douchet* und *Gilles Nadeau* fehlt („Paris Cinéma: Une Ville vue par le cinéma de 1895 à nos jours“, 1987). Weil es die Konkurrenz ist?

Arte Edition und die Französische Botschaft haben den Autoren offensichtlich einen Prachtband ermöglicht. Reichlich Film-Bilder, feine Aufmachung, unzählige Filmplakate. Leider tummeln sich diese schönen Bilder ziemlich wahllos und oft ohne Bildunterschriften und Zusammenhang in dem Band. Nicht einmal zu einem genaueren Stadtplan von Paris hat es gereicht. Auch hier wäre weniger mehr gewesen.

„Dieses Werk verbindet die Liebe zum Kino mit der Liebe zu Paris“ schreibt *Jacques-Pierre Gougeon* von der Französischen Botschaft in Berlin im Vorwort des Bandes, und er selbst bezieht sich liebevoll auf „Die fabelhafte Welt der Amélie“. Das reicht leider nicht, möchte man ihm zurufen, ein wenig kritischer Sachverstand gehört auch dazu. Dass Übersicht fehlt, merkt man wohl am stärksten, wenn man das Vorwort genauer ansieht. Ein lesbarer und gefälliger Text wird dort angestrebt, aber weder die stadthistorische, noch die filmgeschichtliche, noch die technische Entwicklung sind dort

sehr einleuchtend beschrieben. Im Resümee heißt es: „Die besten Paris-Filme sind die, in denen Paris im Hintergrund bleibt, sich die Stadt rar macht, sich auf das Hupen von Autos beschränkt und den Menschen wie selbstverständlich den Vortritt lässt“. Wie das? Möchte man fragen, ist die Stadt Paris

gar nicht das Thema? Wird doch eine Seite weiter behauptet: „In keiner anderen Stadt der Welt assoziiert man Figuren so stark mit Gebäuden und Plätzen wie in Paris“. Wie passt das alles zusammen?

KLAUS SCHÜLE